sächsische Student eine völlig unzureichende wissenschaftliche Bildung erhalten; die deutschen Hochschulen, mit Ausnahme von Leipzig, sind ihm verschlossen und nach wenigen Jahrzehnten wäre das allgemeine Bildungsniveau in den Spitzen beträchtlich gesunken und damit nach sehr kurzer Zeit auch die Bildung des Durchschnitts.

Der Plan Dr. Wünsches läßt jedes Verständnis für die besonderen Aufgaben der höheren Schule völlig vermissen. Er ist ganz getragen von jenem aus Moskau kommenden Geiste unbedingter Nivellierung zugunsten des Durchschnittlichen, vermischt mit einer Dosis von Amerikanismus, die nur das Praktische, Nützliche des Bildungsganges im Auge hat. Dabei sei an dieser Stelle — denn das gehört in die fachpädagogische Diskussion — ganz davon abgesehen, daß dem Schulreformplane in jeder Hinsicht die tiefere philosophische Untermauerung fehlt, und daß in ihm keine einzige große, klare, umfassende pädagogische Idee enthalten ist. (Vergleiche zum Beispiel den Paragraphen 2 des Referentenentwurfes, wo gesagt wird: „Die Aufgabe des gesamten Unterrichts besteht nach der formalen Seite in der planmäßigen Entfaltung aller guten Anlagen, die im Kinde vorhanden sind". Aller? Wird hier nicht Unterricht mit Erziehung verwechselt? Und guter? Was heißt gut? Wo ist das absolute Kriterium, nach dem gut oder schlecht unterschieden werden soll? Oder sollen dafür die Programmpunkte des sozialistischen Parteiprogramms das Entscheidende sein? Oder ist der Satz etwa gar nur eine allgemeine, nichtssagende Phrase?)

* * *

Nivellierung und Amerikanisierung! Beides typische Zeichen für die Schulreform besiegter Völker. Alle Völker Europas bemühen sich, ihre Erziehung auf neue Grundlagen zu stellen. Dabei macht sich bei den Besiegten überall ein Bestreben nach kritiklosem naiven Zerschlagen alles Gewordenen und Traditionellen bemerkbar, bei den Siegern ganz im Gegenteil eine liebevolle Versenkung in die Quellen des eigenen völkischen Werdens und ein Bemühen, diese Quellen planmäßig zu organisieren.

Es überkommt wohl jeden ein Gefühl der Scham, wenn er mit dem Gedanken daran, daß man uns einstmals das Volk der Dichter und Denker genannt hat, den platten, oberflächlichen Plan Dr. Wünsches vergleicht mit dem neuesten Reformplan des französischen Unterrichtsministers. Hier größte provinzielle Enge, dort der weite Blick eines Weltvolkes. Da die französische Kultur jetzt wieder berufen sei, die Welt zu erobern, geht der Plan des französischen Unterrichtsministeriums davon aus, daß die Idee der höheren Bildung als eine Welt für sich zu behandeln sei, ohne Vermischung mit all den Kenntnissen und den Fertigkeiten, die zur Beherrschung des praktischen Lebens notwendig sind, und stellt die Tatsache in den Mittelpunkt, daß die höhere Schule eine formale Bildung des Geistes zu höchster und bewegtester Kraft der Beherrschung geistiger Aufgaben auf dem Boden und aus den Quellen französischer Kultur vermitteln müsse. Noch schärfer wird die humanistische Idee der Erziehung in Italien von Mussolini durchgeführt.

Hauptzweck bei beiden aber ist die Konzentrierung und Mobilisierung aller geistigen Kräfte der Jugend, damit die höhere Schule wirklich die Führer heranbilde, welche die Völker in den kommenden Stürmen brauchen. An dessen Stelle sehen wir hier in Sachsen den Geist eines engen beschränkten Provinzialismus und auch — das sei endlich einmal mit voller Betonung gesagt — den Geist eines halb bewußten, halb unbewußten Ressentiments gegen die höhere akademische Bildung überhaupt. Soll Deutschland den gleichen Weg gehen, den das alte Hellas beim Aufsteigen des westlichen Weltvolkes der Römer ging? Soll es in eine kleine, enge, zänkische, abseits von den großen Bahnen der Weltkultur und des Weltgeschehens liegende Provinz sich wandeln?

Theodor Schulze.

*

Der neue Minister für Volksbildung

Amtsantritt Dr. Kaisers

N. Am 7. Januar begrüßte der neue Minister für Volksbildung die Beamtenschaft seines Ministeriums mit folgenden Ausführungen:

Er glaube, mit allen Beamten einig zu sein, in der festen Absicht, seine Arbeit nach den Bestimmungen der Reichs- und Landesgesetze durchzuführen. Innerhalb dieses Rahmens können freilich eine Anzahl von wichtigen Fragen verschieden aufgefaßt und nur nach Ermessen beantwortet werden. Die Richtlinien für solche Entscheidungen werde die Politik des neuen Kabinetts vorschreiben, das als eine Koalitionsregierung von dem Willen beseelt sein müsse, im Geiste der Verständigung und des Fortschritts für alle Volksschichten das beste zu erwirken. Was insbesondere das Ministerium für Volksbildung angehe, so wolle er ausdrücklich seine Absicht betonen, die Aufgaben der Volksbildung aus dem Kampfe der politischen Meinungen herauszuheben. Denn Bildung könne nicht durch Politik bestimmt werden, vielmehr sei für diese erst die Art und die Höhe der Bildung eines Volkes entscheidend.

Im Namen der Beamenschaft versicherte Ministerialdirektor Michel den Minister der aufrichtigen Absicht, ihn auf dem Boden der Landesverfassung nach bestem Können bei der Durchführung seiner Ziele zu unterstützen.

Ursachen des Franken-Sturzes

Von unserm fl-Mitarbeiter

Die französische Regierungspresse verbreitet wahre Hetzberichte über ein „deutsches Komplott" gegen die französische Devise. Wie man in maßgebenden holländischen Bankkreisen über diese gestreckte Erfindung der Pariser Offiziösen denkt — wenige Tage nach Millerands verheißungsvollen Worten —, geht aus den nachfolgenden Mitteilungen hervor, die unser Vertreter von einer dem Großbankdirektor Westerman sehr nahestehenden Persönlichkeit erhielt. Die Redaktion.

Amsterdam, 6. Januar

Pariser und Brüsseler Vertreter hiesiger Zeitungen glauben zu wissen, daß die französische Regierung in den allernächsten Tagen Schritte unternehmen werde, um eine Untersuchung auf holländischem Boden, die „Kampagne gegen den Franken" betreffend, zu erreichen. Wie erinnerlich, ereignete sich im April v. J. ein Präzedenzfall: die belgische Regierung glaubte auf Grund ihrer Antwerpener Nachforschungen über die Ursachen der Franken-Senkung bei der Haager Regierung beantragen zu müssen, daß die Amsterdamer Devisenspekulation einer scharfen Kontrolle unterworfen werde. Das holländische Finanzministerium sah sich begreiflicherweise genötigt, ein solches Ansinnen abzulehnen.

Es läßt sich nicht daran zweifeln, daß den französischen Wünschen, seien sie auch noch so entschieden zum Ausdruck gebracht, dasselbe Schicksal zuteil werden wird. Den Pariser Blättern möge es dann überlassen bleiben, aus der Zurückweisung des unstatthaften Antrages Rückschlüsse auf „niederländische Komplizität" zu ziehen, also einen weiteren „Schuldigen" zu finden, der als Sündenbock für den scharfen Rückgang des Franken dem Publikum am Seinestrand vorgeführt werden kann.

Die hiesige Maklervereinigung gab heute bereits bekannt, daß sie eine Einmischung fremdländischer Kontrolle mit der Würde des Amsterdamer Geldmarktes als nicht vereinbar erklären müsse. In einer aus tonangebenden Bankkreisen stammenden Notiz heißt es: Angebliche Beweise, welche der französische Finanzminister de Lasteyrie zu besitzen glaubt, um die Existenz einer gegen den Franken gerichteten holländisch-deutsch-englischen Verschwörung nachzuweisen, können den Gang der Börsengeschäfte in keiner Weise beeinflussen. Es wäre jedoch den Pariser Regierungsmännern zu empfehlen, die Ursachen des Franken-Sturzes an Ort und Stelle zu suchen. Der Amsterdamer Markt bildet nur die Resonanz der Pariser Vorgänge . . .

Eine dem Mitdirektor der Rotterdamer Bankvereeniging, Westerman, nahestehende Persönlichkeit machte mir zu dieser Notiz die nachstehenden Mitteilungen:

„Die starke Abhängigkeit der Amsterdamer Börse von Wallstreet ist Fachleuten hinreichend bekannt. Wenn in Paris die Entdeckung gemacht wird, daß am Damrak der französische Franken ruiniert werden soll, und noch dazu mit deutscher und englischer Hilfe, so halte ich eine derartige Zumutung für ein Augenpulver, das dem unwissenden Franzosen verabreicht wird, damit er den wahren Sachverhalt nicht erkennen soll. Was ist aber die Hauptursache der scharfen Franken-Baisse? Die empfindliche Inflation, unter gleichzeitiger Jagd auf Dollar und Pfund. Gewiß, die Ausweise des staatlichen französischen Bankinstituts klingen recht günstig. Der Notendruck ist anscheinend nicht größer als im selben Zeitraum des Vorjahres. Es handelt sich aber in Frankreich um die Inflation durch Schatzbons. Dort liegt die gewaltige Quelle der Selbstverschuldung; vergleichen wir die Bons-Ausgaben vor der Ruhr-Expedition mit den im Laufe des Jahres 1923 erfolgten Emissionen, so ergibt sich die außerordentlich wichtige Tatsache, daß gegenwärtig fünfzehnmal soviel Bons in Zirkulation sind als vor dem 1. Januar 1923. Vergleichen Sie damit den Franken-Kurs! Es drückt sich klar das Entwertungsverhältnis aus. Beinahe scheint es mir, als wäre es noch zu günstig. Angegeben, daß das Ruhrunternehmen nicht zwei Milliarden Franken gekostet hat — die ein amerikanischer Fachmann errechnet —, die Steigerung des Umlaufs an Schatzbons verschlechterte ruckweise die französischen Finanzen. In Frankreich selbst findet, neben der Flucht aus dem Franken, auch die Loswachung von den Bons statt. Alle Anstrengungen de Lasteyries, der Devalvation der kurzsichtigen Schatzanweisungen entgegenzutreten, können als fruchtlos bezeichnet werden. Auch für ihn gilt das gleiche Wort wie für Deutschland vor Aufgabe des passiven Widerstandes: solange die Ruhrfrage nicht geregelt ist, läßt sich die Sanierung der französischen Finanzen, in deren Bereich auch das Reparationsproblem gehört, nicht erreichen.

Die französische Exportindustrie zieht vorderhand aus dem Franken-Sturz große Vorteile; sie hat, um nur vom holländischen Absatzgebiet zu sprechen, sowohl die mitteleuropäische, als auch die belgische Konkurrenz niedergekämpft. Französische Ware ist durchschnittlich um ein Viertel billiger als deutsche. Durch die Franken-Entwertung, mit der man zu rechnen hat, dürfte sogar ein weiterer Preisrückgang eintreten. Es ist mir bekannt, daß auf der Utrechter Frühjahrsmesse die Franzosen zehnmal stärker auftreten werden als im vorigen Jahre, während sich der Deutsche mit einem Drittel seiner früheren Vertretungen begnügen wird.

Es kann den französischen Regierungsstellen nicht unbekannt sein, daß die Exportindustrie dazu übergegangen ist, ihre Guthaben in amerikanischen, englischen, holländischen Devisen festzulegen. Die großen Liquidationsverkäufe an unsrer Börse, mit intensiver Nachfrage nach Dollars, Pfund und Gulden verbunden, sind fast durchwegs auf Orders der französischen Exportindustrien zurückzuführen. Soweit hier bekannt ist, beeilen sich aber die Rohstoffimporteure Frankreichs, Devisen in die Hände zu bekommen, die für amerikanische Geschäfte nötig sind. Hiesige französische Banken gehören mit zu den größten Devisenkäufern.

Welche Maßnahmen de Lasteyrie auch ergreifen mag, um einer weiteren Franken-Entwertung entgegenzuwirken, er wird in der heimischen Industrie den schärfsten Widersacher finden. Frankreich sitzt voll mit Textilwaren, technischen Erzeugnissen, Luxusartikeln, Seide und Nährprodukten; durch einen Franken-Sturz wäre es imstande, den übersättigten inländischen Markt, der infolge der verringerten Kaufkraft des Volkes nicht entlastet werden kann, abzubauen. Indem herrscht in Frankreich die Befürchtung, daß England — selbst unter einer Regierung der Arbeiterpartei — protektionistische Schranken aufrichten könnte. Ueber den gefallenen Franken hinweg sucht man das Geschäft zu machen.

Der französische Finanzminister bereitet eine Ermunterungspropaganda vor, um das Zahlungsmittel durch Reden und Zeitungsartikel zu rehabilitieren. Er weiß aber, wie stark die Spekulation des Sparers, dem es an einem wertbeständigen Geldmittel fehlt, zugenommen hat. Die Staatspapiere werden vom Publikum abgestoßen, weil sie Verluste bringen. Nur der Dollar besitzt uneingeschränktes Vertrauen; er ist es, der gehamstert wird, wie in allen andern Ländern mit schlechter Valuta. Solange der Finanzminister nicht den Beweis zu liefern vermag, daß der Franken Festigkeit gegenüber dem Dollar besitzt, bleibt er ein Prediger in der Wüste. Ich meine: eine internationale Finanzkonferenz unter effektiver Mitarbeit Amerikas ist der einzige Weg, der von einer klarblickenden Pariser Regierung gewählt werden muß, um schlimmere Geschehnisse zu verhüten.

Ich möchte noch darauf hinweisen, daß der Kapitalsflucht, die trotz allen Bestimmungen in großem Umfange herrscht, ebensowenig abgeholfen werden kann wie dem Pariser Devisenhandel. Infolge der Verquickung des französischen Baukgewerbes mit englischen, spanischen, schweizerischen, holländischen und italienischen Firmen sind die Kanäle, die ins Ausland führen, absolut unkontrollierbar geworden."

Soweit die Ausführungen meines Gewährsmannes. Unterdessen machen die Vorgänge am Londoner Geldmarkte, der zur Stützung des Pfund bedeutende Franken-Positionen verwendet, ihre Rückwirkung auf die hiesige Börse geltend. Man bereitet auch hier eine solche Operation vor. Aus Paris kommen aber immer dringlichere Aufträge zum Ankauf amerikanischer Devisen. Ein deutlicher Beweis für die prekäre Lage des dortigen Geldmarktes.

*

Léon Blum über den Sturz des französischen Franken

Das Resultat der Ruhrbesetzung

× **Paris**, 7. Januar. Der sozialistische Abgeordnete Blum schreibt im „Populaire", das Pfund nähere sich dem Stande von 90, der Dollar stehe über 20 Franken. Die Teuerung sei der Devisenkurs. Der Devisenkurs sei die Ruhrpolitik. Diese beiden elementaren Wahrheiten seien nachgerade so offensichtlich, als daß sie nicht allmählich in die Gemüter eindrängen. Finanzminister de Lasteyrie habe erklärt, die französische Handelsbilanz sei ein wenig besser als vor zwei Jahren. Die Steuereinnahmen wiesen ein Plus auf. Der Wiederaufbau der zerstörten Gebiete sei zu zwei Dritteln beendet. Das ordentliche Budget nähere sich dem Gleichgewicht. Daraus folge, daß das Sinken des französischen Franken durch keinerlei wirtschaftliche und finanzielle Gründe gerechtfertigt sei. Wenn Gründe dieser Art also allein wirksam wären, so wäre der Franken nicht gesunken, sondern gestiegen. Welche andern Ursachen könne man sich also denken, als die französische Außenpolitik, als die Ruhrbesetzung?

Der belgische Standpunkt

Ueberreichung der französisch-belgischen Antwort gegen Mitte der Woche

× **Paris**, 7. Januar. Havas meldet, daß die belgische Regierung bis jetzt über ihren Standpunkt hinsichtlich der Beantwortung der deutschen Note vom 24. v. M. noch nichts mitgeteilt habe. Man habe jedoch Grund zur Annahme, daß der belgische Standpunkt vom französischen nicht abweichen werde. Man nehme an, daß man morgen oder übermorgen von dem Standpunkte der belgischen Regierung oder dem Wortlaute des belgischen Antwortentwurfes Mitteilung erhalten werde, so daß die französisch-belgische Antwort den deutschen Geschäftsträgern in Paris und Brüssel gegen Mitte der Woche überreicht werden könne.

*

Briand warnt Frankreich

Paris, 8. Januar. (Eig. Drahtbericht.) Briand hat den Wahltag dazu gewählt, mit einer großen Rede in Nantes den Kampf gegen die jetzige Regierung zu eröffnen. Briand trat zum ersten Male aus seiner Reserve heraus und zog eine scharfe Linie zwischen dem militaristischen und dem republikanischen Frankreich. Er sagte, daß er als Vertreter des letzteren sich bemüht habe, Frankreich vor der Isollierung zu bewahren und die Gefahr neuer Kriege zu vermeiden.

*

Die amerikanischen Sachverständigen in Paris

Erste Sitzung des Ausschusses am Montag

Paris, 8. Januar. (Eig. Drahtbericht.) Die beiden amerikanischen Sachverständigen Dawes und Young sind gestern früh in Cherbourg angekommen und sofort nach Paris weitergereist, wo sie gestern nachmittag eintrafen. Der Sachverständigenausschuß, der sich mit dem Ausgleich des deutschen Budgets und mit der Stabilisierung der deutschen Währung beschäftigen wird, wird seine erste Sitzung am nächsten Montag abhalten.

*

Neue Denkschrift über Ausschreitungen der Besatzungstruppen

R. **Berlin**, 8. Januar. (Eig. Drahtbericht.) Dem Reichstag ist eine weitere Denkschrift über die Ausschreitungen der Besatzungstruppen im besetzten Gebiet während des Jahres 1923 zugegangen. Die Angaben der Sammlung, die, wie es einleitend heißt, übrigens keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt, beruhen auf amtlichen Berichten. Die Darstellung beschränkt sich auf besonders schwere Fälle, die sich im altbesetzten Gebiet ereignet haben. Für das Ruhrgebiet sind besondere Veröffentlichungen bestimmt. Die Fälle sind in einzelnen Rubriken zusammengefaßt, und zwar Morde und Tötungen, Notzucht und versuchte Notzucht, Päderastie und versuchte Päderastie, Raub und Straßenraub, Körperverletzungen und Mißhandlungen. Die Angaben geben in ihrer Gesamtheit ein aufrüttelndes Bild von dem Wüten der französischen Soldateska im besetzten Gebiet.

Wagner und Frankreich

Von unserm el-Mitarbeiter

Paris, den 6. Januar

Es ist der stolz klingende Titel eines mit wertvollen Graviiren und Reproduktionen ausgestatteten Bandes der „Revue Musicale", die — selbst Vorkämpferin der „antiwagnerischen" Musikergeneration des zeitgenössischen Frankreichs — dem Bayreuther Meister eine Huldigung darzubringen bemüht ist. Möglicherweise lenkten auch geschäftliche Erwägungen den Herausgeber Pruniéres. Das Pariser Publikum liebt Wagners Werke, die im Konzertsaal aufgeführt werden, über alles, zieht ihnen sogar moderne Franzosen vor. Während der Weihnachts-Festtage erzielen Aufführungen Wagnerischer Musik übervolle Häuser. Die sonst schlecht besuchten Konzerte Chevillards und Gabriel Piernés weisen an Nachmittagen, die Teile aus dem „Tristan", dem „Ring" und „Parsifal" bringen, gewaltige Einnahmen auf. Das Publikum „differt", das heißt, verlangt Wiederholungen; so gehört es zu einer Tradition, daß Stellen aus dem „Tristan", der „Walküre" zweimal gespielt werden müssen. Im Gegensatz zur Wagnermüdigkeit der Kenner herrscht im Publikum eine wahre Begeisterung, die um so wertvoller ist, da sie dazu beiträgt, die in schlechten Finanzverhältnissen lebenden Orchestervereinigungen über Wasser zu halten.

Der Band der „Revue Musicale" enthält neben einigen Essais des Komponisten Paul Dukas, des philosophierenden Künstlers André Suarès und des Historikers André Lichtenberger eine umfassende Schilderung der geistigen und materiellen Beziehungen Richard Wagners zu Frankreich. Es entrollt sich uns das bewegte, in seinen Einzelheiten tief erschütternde Bild des um Anerkennung und Existenzmöglichkeiten ringenden Künstlers. Als wichtigsten Beitrag veröffentlicht die Revue mehrere bisher unbekannte Briefe Wagners an seine Pariser Freunde Léon Leroy und Gasperini.

Beinahe überflüssig, zu erwähnen, daß Geldangelegenheiten mißlichster Art einen nur allzu großen Raum einnehmen. Wagner behandelte Darlehenskansuchen und (zumeist irrtümliche) Abrechnungen mit einer übertriebenen Ausführlichkeit. Seine französischen Freunde nahmen es ihm zumeist übel, denn sie rechneten ihm vor, daß die Rückzahlung von fünf Franken das Schuldverhältnis nicht aufgehoben habe; Wagner vergaß nämlich, daß außer den fünf Franken noch 600 bei dem Freunde gepumpt worden waren. Dann irritierte es die Franzosen, wenn Wagner immer und immer wieder auf „kommende Einkünfte" hinwies. Sie bezweifelten es, weil ihnen bekannt war, welchen Distrikten der Künstler in Deutschland ausgesetzt war. Uebel nahmen sie ihm auch das ewige Jammern. Sie erinnerten ihn daran, daß er viel Geld für Nebensächlichkeiten ausgebe. Machen ihm zum Vorwurf, die Wohnung in der Rue du Helder mit besonders teuren Tapeten ausstatten zu lassen; beweisen ihm, daß man auch einfacher leben kann, das heißt, ohne Leckerbissen, ohne Anschaffung von allerlei Kuriositäten, ohne kostspielige Ausflüge und dergleichen. Der mit Schulden überhäufte Wagner wird dadurch nervös, grob. Nachher bedauert er es, da ihm ja die Geldbörse seiner Freunde verschlossen wird. Und dann schreibt er, häufig von Minna unterstützt (deren Sparsamkeit den Freunden wohlgefällt), seitenlange Entschuldigungs- und Rechtfertigungsbriefe, in denen er sich selbst tadelt, erniedrigt, um letzten Endes zu sagen: „Ich tue alles um meines Werkes willen; was ich für mich brauche, ist wenig."

Aus der Reihe dieser in französischer Sprache geschriebenen Briefe seien hier charakteristische Stellen wiedergegeben. Unterm 9. Dezember 1865 schreibt Richard Wagner an Léon Leroy:

„Mein Freund! Lange überdachte ich mein Schicksal in dieser Nacht und prüfte mein merkwürdiges Los. Ich bin zu dem Endergebnis gelangt, daß nichts Schändliches darin gelegen ist, Ihnen, und gerade Ihnen, von meinen privaten Angelegenheiten zu sprechen. Aber ich erinnere mich, dies schon einmal getan zu haben. Sie wissen, wie sehr meine künstlerischen Interessen, die mir das Kostbarste sind, mit meinen bitteren häuslichen Sorgen verknüpft sind. Ich, wahrhaftig ich bin es, der gezwungen wird, sein Leben dadurch zu fristen, daß er sein Werk an Unternehmungen verkauft, die im Dienste der vulgärsten Interessen stehen, die den frivolsten Bedürfnissen Genüge verschaffen. Ich sage das mit traurigem Ernste. Sprechen wir aber nicht mehr davon. Ich vermag diese Welt doch nicht zu ändern."

Lau Leroy wird gebeten, im Hinblick auf die kommenden Einnahmen — Aufführung des „Tristan" — 6000 Franken zu borgen. Wenn das Werk, dessen Wiener Aufführung auf die Pariser Freunde Wagners tiefen Eindruck gemacht hatte, in der Hauptstadt Frankreichs inszeniert werden könnte, so würde, nach Wagners Ueberzeugung, der Betrag von 6000 Franken schnell here ukommen. Wagner versprach Leroy, mit Wiener Sängern eine deutsche Opernsaison in Paris zu veranstalten . . . „Sie sehen, ich bin imstande, das Geld aufzubringen. Was ich in Paris verdienen kann, ist ja sehr wenig. Deutschland bleibt meine einzige Stütze. Entschuldigen Sie, lieber Freund, das lange und schreckliche Exposé meiner finanziellen Lage. Ich mache es Ihnen vertraulich. Wenn Sie es aber für notwendig halten, meine Mitteilungen einer Person, die mich begreift und mir Hilfe bringen kann, weiterzugeben, so unterlassen Sie es nicht. Betrachten Sie meine Notlage als eine momentane . . ."

Und um die Mitte des Jahres 1800 schreibt er:

Lieber Freund! Oh, wie sehr haben Sie recht, wenn Sie mich leichtsinnig nennen! Aber wenn Sie ein wenig tiefer urteilen würden, so müßten Sie sich sagen, daß man über meinen Leichtsinn nicht spöttisch reden sollte. Habe ich nicht 7000 Franken ausgegeben, um Sie meine Musik hören zu lassen? (Es handelt sich um drei Konzerte im „Théâtre des Italiens" im Februar 1860.) Jetzt brauche ich wieder Geld, denn ich sitze im Trockenen und muß meinen Tapezierer bezahlen. Wien bezahlt nicht. Deutschland wird mir aber wieder helfen. Momentan muß ich aber 1000 Franken haben. Sagen Sie es Ihrem Freunde: er soll einem Künstler helfen, der alles für sein Werk opfert."

Wegen der Rückzahlung kam es zu Streitigkeiten. Minna Wagners Bemühungen, den Bruder Leroys, der Wagner die Gelder zur Verfügung stellte, zu einer Stundung zu veranlassen, hatten keinen Erfolg. Gerade an dem Tage, als der „Tannhäuser" zum dritten- und letztenmal in der Großen Oper aufgeführt wurde (am 11. April 1861) erhielt Wagner die Aufforderung von Leroy, innerhalb zwei Tagen seine Schulden zu bezahlen. Der sechs Seiten lange Brief läßt die Geldaffaire in allen ihren peinlichen Einzelheiten Revue passieren und gipfelt in der Bitte, doch noch ein wenig Geduld zu haben. Wagner schreibt sich selbst die Schuld zu, durch ein gewisses, „seine besten Freunde oft verletzendes Benehmen" den Zwischenfall hervorgerufen zu haben. Diese Stelle lautet:

„Hüten Sie sich, mein Freund, vor einer Sache: sprechen Sie niemals zu andern in dem Sinne, daß Sie den Künstler in mir anerkennen, aber den Menschen verwerfen! Diese Unterscheidung beruht auf einem Irrtum, der Ihnen entgeht und durch den Sie sich tadelnde Vorwürfe zuziehen könnten. Glauben Sie vielmehr, daß der Künstler, der Ihre Sympathie durch seine Energie, Ueberzeugungstreue, Lebendigkeit seiner Phantasie gewinnt, absolut derselbe ist, der seine Denkweise, seine Empfindungen und seine Beurteilung menschlicher Konflikte ihrem dort und da vielleicht konventionellen Urteil gegenüberstellt. Nehmen Sie sich also in acht, daß Sie sich nicht über den Künstler selbst täuschen. Seien Sie vorsichtig, sonst geraten Sie auf eine falsche Bahn. Wohl glaube ich, daß es leichter ist, mit Rossini auszukommen als mit mir. Es ist oft schwieriger, dem Menschen, dem Künstler gerecht zu werden als seinem Werke. Die direkte Berührung mit dem Künstler, in ihrer Plötzlichkeit und Wärme, stößt oft den Menschen zurück: der Beurteiler läßt sich zu einer Ungerechtigkeit hinreißen. Sollte aber gerade er nicht Nachsicht gegenüber dem schwachen, fragilen Wesen, wie es der Künstler ist, walten lassen? . . . Das ist es, was ich Ihnen sagen wollte . . ."

Wir finden in dem Bande noch eine interessante Schilderung der Beziehungen Richard Wagners zu dem Musikverleger Flaxland, einem Straßburger, dessen Geschäft der Brennpunkt des musikliebenden Paris der sechziger Jahre war. Der bekannte Wagner-Kenner Prod'homme führt uns durch alle Häuser, die der Komponist in den verschiedenen Jahren seines Pariser Aufenthalts bewohnt hat. Mit Liebe und Hingebung ist hier schwer zugängliches biographisches Material gesammelt worden.

Kleines Feuilleton

= **Programm** für Mittwoch. Opernhaus: „Hoffmanns Erzählungen", 7. — Schauspielhaus: „Turandot", ½8. — Neustädter Schauspielhaus: „Prinzessin Huschwind", ½4. „Die Fee Carabosse", ½8. — Renes Theater (in der Kaufmannschaft): Geschlossene Vorstellung, ½8. — Residenztheater: „Herr von Nußknacker", ½4. „Mädi", ½8.

= **Mitteilungen der Sächsischen Staatstheater.** Opernhaus: In Hoffmanns Erzählungen" am Mittwoch, singt die Rolle des „Niklaus" Irma Tervani, die des Schlemihl Alfons Fecarotta (zum ersten Male). Donnerstag, 10. Januar, „Falstaff" mit Burg, Schmalnauer, v. Schuch, Kolniel (zum ersten Male Nennchen), Terwani, Juna, Meyer-Olbersleben (zum ersten Male Fenton), Teßmer, Lange-Wittig. Musikalische Leitung: Busch, Spielleitung: Mora. Anfang 7 Uhr. — Schauspielhaus: Donnerstag den 10. Januar (außer Anrecht) nächste Wiederholung des Schwankes „Die Nibelungen" von Sheridan in der Besetzung der Erstaufführung. Spielleitung: Kiesau. Anfang ½8 Uhr.

= **Zwei Neuengagements an der Staatsoper.** Alois Mora, der, wie wir gestern berichtet haben, mit großem Erfolge Verdis „Falstaff" inszeniert hat, ist der Dresdner Staatsoper auf drei Jahre als Oberspielleiter verpflichtet worden. Damit ist u. E. ein glücklicher Griff getan und ein Regisseur gewonnen worden, der der schauspielerischen Leistung des Sängers die nötige Pflege widmet und die Geste mit der musikalischen Phrase in Einklang setzt. Für die besondere Pflege der Spieloper, ferner für die Neubelebung der lyrisch lange schon erstarrten Aufführungen von Verdi, Puccini, Mozart darf man jetzt wieder hoffen. — Auch die Staatskapelle kann einen Gewinn buchen. Als Nachfolger Schierings, der, wie wir kürzlich gemeldet haben, an das Würzburger Konservatorium berufen wurde, ist Jan Dahmen als erster Konzertmeister engagiert worden. Dahmen ist ehemals als Führer des Dresdner Streichquartett

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490223001-19240109/2